

Anmerkung zur Geschichte eines Arbeitsraumes

Was ist ein Büro?

Dumme Frage! Was ein Büro ist, weiß doch jeder. Weil jeder ein Büro hat. Und wenn einer keins hat, dann kennt er jemanden, der eins hat. Seinen Steuerberater, Heilpraktiker oder Schornsteinfeger.

Die wichtigsten Stationen unseres Lebens haben alle eines gemeinsam. Das Büro. Geburtsurkunde beim Einwohnermeldeamt, mündliches Abitur im Arbeitszimmer des Gymnasialdirektors, 15 Monate auf einer Schreibstube beim Bund. Dann ein „Ja“-Wort gesprochen vor dem Standesbeamten im Zimmer 113. Schließlich ein Einstellungsgepräch in der Chefetage des Unternehmens geführt.

Undsowweiter, undsofort. Immer nur Büros. Bis zur Rentenberatung in den Räumen der Krankenkasse. Und wenn die Hinterbliebenen mit dem Pastor den Text für die Totenmesse ersinnen, dann tun sie das, wahrscheinlich, im Pfarrbüro. Das Büro - ein Behältnis, in dem sich unser Leben abspielt. Der neue Wagen wird im Büro des Autohändlers gekauft, das ersehnte Eigenheim im Büro des Architekten geplant. Den Kredit handeln sie im Büro der Volksbank aus. Spielernaturen probieren's gleich im Wettbüro. Wenn das Fernweh Sie packt: Ein Reisebüro ist stets zu Diensten. Sollte dabei mal ein Koffer verschwinden, so ist auch das kein Problem. Kommen Sie einfach im Büro Ihres Versicherungsfritzen vorbei.

Das Büro regiert die Welt. Nicht nur die kleine Welt des kleinen Mannes. Auch die Welt der großen Politik. Adolf Hitler lenkte sein „Germanisches Reich“ aus einem Büro im Führerhauptquartier. John F. Kennedy managte die Kuba-Krise im Oval Office des Weißen Hauses. Und wo wohl werden die Schachzüge der sowjetischen Außenpolitik erdacht? Natürlich im Politbüro.

Im Büro werden Kriege begonnen. Karrieren beendet. Bücher geschrieben. Geheimnisse verraten. Firmen verkauft. Im Büro wird Kapital akkumuliert. Mode kreiert. Dünnsäureverklappung organisiert. Die Strategie für den Wahlkampf formuliert. Im Büro wird Geschichte gemacht.

Die Geschichte des Büros hat Hans-Joachim Fritz in einer lesenswerten Dissertation („Menschen in Büroarbeitsräumen“, München 1982) untersucht. Diese Geschichte reicht zurück bis ins Hochmittelalter.

Es begann damit, daß die Kaufleute sesshaft wurden. Nach dem Übergang von der Warenwirtschaft zur Geldwirtschaft mußten sie zum ersten Mal Bücher führen, Ordnung halten, organisieren und kontrollieren. Aus dem freien Wanderkaufmann, der Buchführung weder kannte noch benötigte, wurde der rechnende, schreibende und planende Ladenkaufmann und Geldwechsler. Sesshaft im wahrsten Sinne des Wortes: ein Stadtbürger, der im Sitzen arbeitete. Und aus dem transportablen Rechenbrett, das dem ehemals Reisenden den Umgang mit anderen Währungen, Maßen und Gewichten erleichtert hatte, wurde ein fest installierter Rechentisch. Überzogen war dieses erste Möbelstück mit einem groben Tuch, das auf französisch „bure“ heißt. Aus „bure“ entstand das Wort „bureau“, und das machten die Deutschen sehr viel später zu „Büro“. Die Tätigkeit des Kaufmannes, nämlich Rechnen und Zählen (auf französisch „compter“), führte zur Bezeichnung des Raumes als Kontor.

Um sich gegenüber der Konkurrenz zu behaupten, mußte der zu Rechnungslegung und Schriftlichkeit übergegangene Kaufmann bald bestimmte Informationen für sich behalten. Der Tisch fürs Rechnen und Schreiben aber stand zunächst mit den Waren im Ladengeschäft, das gleichzeitig Wohnzimmer der Kaufmannsfamilie war. Nun wurde er ausgelagert in einen abschließbaren Raum. Das eigenständige Kontor war da, und mit ihm die Trennung von Kopf- und Handarbeit.

Parallel zur intellektuellen Kontorarbeit des Kaufmannes entwickelte sich im 14. Jahrhundert auch das Schrift- und Buchführungswesen der städtischen Herrschafts- und Administrationsorgane. Anfangs konnten die Verwaltungsgeschäfte noch von Großkaufleuten im Ehrenamt übernommen werden. Aber mit der Zeit wurden besonders ausgebildete und hauptberuflich tätige Fachleute gebraucht: Die Stadtschreiber. In einer städtischen Kanzlei zeichnete der Schreiber Gesetze und Verordnungen auf, er führte Register, Protokolle und Kopialbücher. Es gab immer mehr zu tun, zusätzliches Personal wurde eingestellt, die Kanzleiräume wurden größer. Nun wuchs die Notwendigkeit, den Kanzleibetrieb selbst zu organisieren und zu ordnen. Ein Oberschreiber stand an der Spitze der Hierarchie, der Unterschreiber und die Lehrlinge waren ihm zu Gehorsam verpflichtet. Die jeweiligen Aufgaben und Kompetenzen waren geregelt. Damit besaß bereits die städtische Kanzlei im 15. Jahrhundert wesentliche Merkmale eines voll entwickelten Büros.

Der eigentliche Ursprungsort des deutschen Beamtentums und der Staatsbürokratie ist die höfisch-absolutistische Verwaltungsorganisation. Nach 1648 bestand das deutsche Reich aus etwa 300 souveränen Teilen. Um den komplizierten politischen und staatsrechtlichen Fragen gewachsen zu sein, schufen die Landesherren immer differenziertere Beratungskörper und Verwaltungsorgane. Die oberste Spitze der Verwaltungshierarchie, der Kanzleivorstand und die Räte, grenzten sich zunehmend von den Sekretären und den untergeordneten Bediensteten ab. Die Kanzlei wurde zum reinen Arbeitsraum, die Beziehungen zwischen den ranghohen und rangniederen Kanzlisten wandelten sich mehr und mehr zu Herr-Diener-Verhältnis.

Kanzleiordnungen regelten alles und jedes - jedem Gegenstand wiesen sie einen Platz zu, jeder Bewegung ein Ziel. Eine immer größere Zahl von Zwängen, Verboten und Verpflichtungen reglementierte das Handeln der in die Kanzleiarbeit eingespannten Menschen. Im 18. Jahrhundert wurden Ordnung und Sauberkeit als unverzichtbare Merkmale einer Kanzlei betont. Detaillierte Vorschriften sollten die Reinhaltung der Verwaltungsräume erzwingen, Restriktionen das Verhalten der Kanzlisten am Hofe formen. Was mit alledem angestrebt wurde: Zurückhaltung der Affekte und Selbstbeherrschung.

Erreicht wurde dies nicht. Denn das tatsächliche Gebaren war bis Mitte des 18. Jahrhunderts überwiegend regellos und zügellos. In den Schreibstuben atmete man ein deftiges Gemisch aus Gerüchen von Alkohol und Tabak, Schweiß und Schlaf - Manifestation der Ungebundenheit von Trieben und Affekten. Die Bediensteten, die Ge- und Verbote noch nicht verinnerlicht hatten, zeigten gro-

ße Schwierigkeiten beim Erlernen eines regelmäßigen Arbeitsverhaltens in den allein dafür bestimmten Kanzleien. »Jahrhundertlang schlugen fast alle Versuche fehl, die Beamten zu einem regelmäßigen Aufenthalt in den Arbeitsräumen zu zwingen und sie in dem Kontrollfeld eines Arbeitsraumes erfolgreich zu domestizieren« (Fritz).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts änderte sich das. (Zu dieser Zeit übrigens drang auch das Wort »Büro«, das 1819 zum ersten Mal in Deutschland verwendet worden war, in den allgemeinen Sprachgebrauch.) Die »bürokratische Domestizierung«, das heißt die Kontrollformen und Disziplinierungsmaßnahmen, konnten in der Verwaltungsorganisation Preußens erfolgreich durchgesetzt werden. Jener preußische Beamte entstand, der nun nicht mehr kontrolliert werden mußte, weil er die Inkarnation der Kontrolle war.

Möglich machte dies die miserable Lage des Beamten. Erstens bestanden zwischen einer relativ kleinen bürokratischen Führungsschicht und einer immer machtloser werdenden »Subalternbeamtenschaft« extreme Machtungleichheiten. Zweitens war der Staatsdienst völlig überlaufen, der einzelne Beamte unterlag von daher einem immensen Konkurrenz- und Anpassungsdruck. Und drittens litt er schlimme materielle Not. Insgesamt eine Konstellation, die Fremdwänge zu Selbstzwängen werden ließ (Norbert Elias).

Diesen sozialen Prozessen entsprachen Veränderungen in der Gestaltung der Büros. Die Hierarchisierung der Titel und Ränge ging einher mit einer Hierarchisierung der Büroräume und ihrer Ausstattung. Durch die Vermehrung der Büros für subalterne Beamte entwickelte sich der Behördenübliche »Korridor« als zentraler Zugang zu den einzelnen Arbeitsplätzen. Die Einführung von Arbeitssälen markierte den Übergang zu einer direkten Form der Kontrolle. Die großen Büroräume erleichterten nicht nur dem Vorgesetzten die Aufsicht, sie bewirkten auch ein soziales Klima, in dem Intrigantentum und Heuchelei blühten. Mit der Vergrößerung der Arbeitsräume vermehrten sich die technischen Probleme ihrer richtigen Belichtung, Belüftung und Beheizung: Qualm und Ruß, Gestank und Staub, schlechtes Licht und Lärm wirkten als »raumstrukturelle Leidensfaktoren« auf die überlasteten Beamten. Daß dieser Druck oft unerträglich war, dokumentieren die Tagebücher derer, die im Büro ihr Augenlicht verloren.

Der einzelne Beamte wurde – oftmals über Jahrzehnte – täglich viele Stunden lang mit nur wenigen Unterbrechungen bei schummrigen Kerzenlicht in den zu kalten oder überheizten, verstaubten, stickigen Büros zur Arbeit gezwungen. Und war am Ende »domestiziert«. Hans-Joachim Fritz formuliert bewußt überspitzt, »daß mit der Herausbildung einer kontinuierlichen, streng geregelten Büroarbeit, dem Entstehen der behörden-typischen Büroräume, sich auch der Typ des bürgerlichen »Büromenschen« bildet, wie ihn die Beamtenliteratur des 19. Jahrhunderts immer wieder geschildert hat.«

Im Handelskontor herrschte zunächst eine andere Bürowelt als in der Behörde. Das Handelskontor nämlich blieb bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in die Räumlichkeiten und das Sozialgefüge

der patriarchalischen Hausgemeinschaft integriert. Planung und Koordination, Entscheidung und Kontrolle oblagen dem Prinzipal. Die Verfestigung der Hierarchie des Kontorpersonals war vergleichsweise gering, weder Kompetenzabgrenzung noch Arbeitsteilung waren unverrückbar. In den verschachtelten alten Kaufmannshäusern herrschte ein lockerer Umgang mit Kunden und Kollegen. Und wer sich vor dem Zwang der Arbeit drücken wollte, hatte in der Unübersichtlichkeit großer Kontore reichlich Gelegenheit.

Mitte des 19. Jahrhunderts aber vollzog sich ein einschneidender Wandel. Das Kaufmannskontor als patriarchalisch geregelte Arbeits- und Hausgemeinschaft verschwand, und es entstand der privatwirtschaftliche Bürobetrieb. In ihm war zum Beispiel der Handlungsgehilfe, der zuvor gleichzeitig kaufmännischer Angestellter, Tisch- und Hausgenosse, Kollege und Zimmernachbar gewesen war, jetzt nur noch Arbeitnehmer. Und der ehemalige Hausvater nur noch Arbeitsherr. Ein durch freien Vertrag geregeltes Arbeitnehmerverhältnis, wie es für den Arbeiter in der Industrie schon längst Wirklichkeit war, wurde nun zur Grundlage auch der kaufmännischen Arbeitsverfassung. Dies machte die Trennung von privater Lebenssphäre und erwerbswirtschaftlicher Arbeit, die Trennung von Wohnung und Betrieb perfekt.

Das Büro wurde zum Massenphänomen. Man fand es nicht mehr nur in den Handelsfirmen, sondern in den verschiedensten Bereichen einer sich spezialisierenden Wirtschaft – bei Anwälten, Maklern, Geldinstituten, Versicherungen und vor allem in der expandierenden Industrie. Denn dort nahmen die die Produktion begleitenden Verwaltungstätigkeiten enorm zu, die Zahl der Büroarbeitskräfte vervielfachte sich, und manches Fabrikkontor wuchs allmählich zu einem eigenständigen Verwaltungsgebäude. Die Bürotätigkeit, die sich ursprünglich als »Kopfarbeit« entwickelt hatte, wurde rationalisiert, die Arbeitsteilung rasch vorangetrieben: Immer geringer qualifizierte Angestellte übten zunehmend repetitive Tätigkeiten aus.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts strömten die Frauen ins Büro. Durch die »Erotisierung der Arbeitsatmosphäre« (Fritz) unterlagen die Arbeitsbeziehungen jetzt viel stärkeren Affektkontrollen. Außerdem überfluteten Frauen und in Massen »herangezuchtete« Lehrlinge den Arbeitsmarkt. Die so entmachteten Angestellten der privatwirtschaftlichen Büros waren in ihrer Notlage gezwungen, schlechtesten Bedingungen hinzunehmen. Angesichts ihres traditionellen Angestellten selbstverständnisses und ihrer geringen Bereitschaft zu gewerkschaftlicher Organisation blieben die Büroschäftigen den sozialen und räumlichen Mißständen tatenlos ausgeliefert. Die Zahlen aus dem Jahresbericht der Krankenkasse des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen sprechen für sich: »Von 100 Mitgliedern erkrankten 1886 30,8% und 1892 70%. Insbesondere leidet der kaufmännische Angestellte an der sogenannten Proletarierkrankheit, der Lungenschwindsucht.« Zur gleichen Zeit stellte eine Büroordnung klar: »Jeder Angestellte hat die Pflicht, für die Erhaltung seiner Gesundheit Sorge zu tragen. Kranke Angestellte erhalten keinen Lohn.« Das Leiden am und im Büro wurde durch die Ra-

tionalisierung der Büroarbeit weiter verschärft. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich – in der Industrie, bei Banken und Versicherungen – ein Büro-Großbetrieb mit hallenartigen Arbeitsräumen. Im Verwaltungsgebäude der Firma Siemens zum Beispiel gab es 1913 Bürosäle, die mit Abmessungen von 175 Meter Länge und 16 Meter Breite kaum hinter denen der Fabrik zurückblieben. Auch Formen der industriellen Produktionsverhältnisse hielten zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Einzug, als die von Henry Ford und Frederick W. Taylor für den Fabrikraum aufgestellten Prinzipien der »wissenschaftlichen Betriebsführung« aufs Büro übertragen wurden. Im Soziologen-Deutsch würde man es so sagen: Eine ausschließlich funktionsbezogene Organisation des Raumes und der in ihm stattfindenden Arbeitsbewegungen sollte eine maximale Ausnutzung von Arbeitszeit und Arbeitskräften garantieren.

Die Betriebsorganisation hatte die Techniken des Sehens als Mittel der Herrschaftsausübung entdeckt: Die Riesen-Büros mußten übersichtlich sein, damit der kontrollierende Blick in alle Richtungen dringen konnte. Soziale Kontakte mußten eingedämmt, die Beschäftigten permanent an ihrem Arbeitsplatz fixiert werden. Niemand lief mehr herum, denn Förderbänder, Rohrpost, Telefon oder Klingelanlagen »entpersonalisierten« den Verkehr zwischen den Arbeitsplätzen. Die Taylorisierung schrieb dem einzelnen sogar Ablauf und Koordination der Körperbewegungen vor. Mit der Einführung der Schreibmaschine war der gesamte Körper einer disziplinierenden Gewalt rationalisierter und mechanisierter Arbeitsformen unterworfen. Sinclair Lewis schrieb: »Maschinen waren sie, dieses ganze Heer von Angestellten, und ihre größten Rivalen waren die Maschinen aus Stahl und Holz.«

Immer mehr einander fremde Menschen zusammen in einem immer größeren Büro – des Betriebsklimas wegen mußte die Zimmerluft gereinigt und geruchlos gemacht werden. Zentralgesteuerte Heiz- und Lüftungsanlagen aber ließen dem einzelnen keinerlei Einfluß auf das Raumklima, die zentral gesteuerte Allgemeinbeleuchtung keinen Einfluß auf das Licht. Nach der Einführung verschiedenster Arbeitsmaschinen implizierte Büroarbeit obendrein noch den Zwang, Lärm zu ertragen: Lärm von Tabellier- und Buchungsmaschinen, Lärm von Schreibmaschinen, Lärm von den krächzenden Walzen des Parlographen. Nur die Vorgesetzten hausten in geschützten Glasverschlagen. Für die Masse gab es kein Entrinnen. In den rationalisierten Bürohallen konnte man immer mehr Menschen sehen, aber man sprach sie nicht und hörte sie nicht. Anonyme Arbeitsbedingungen führten zu anonymen Umgangsformen. Franz Kafka stellte fest: »Keiner grüßte, das Grüßen war abgeschafft.«

Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg. Jetzt wurde kräftig in die Hände gespuckt, die Deutschen steigerten ihr Bruttosozialprodukt. Und in der Bürogestaltung erlebten die Prinzipien der zwanziger Jahre – Organisation des Arbeitsablaufes in bewußter Analogie zu Fabriksaal – eine Renaissance. Denn auch im Büro »kann der Grundgedanke der Fließbandarbeit verwirklicht werden, wenn man die Arbeitsplätze in den Büros nach dem Leistungsfluß anordnet«, hieß es im

Jahrbuch der Bürowirtschaft 1954/55: »Der Arbeitende wird vom zwangsläufigen Fluß der Arbeit mitgezogen, seine Leistung steigert sich ohne zusätzlichen Willenseinsatz.« Die »Arbeitsbeschickungsbahn« wurde zum Fließband des Büros, die Arbeit daran fast nur von Frauen getan. Das politisch-gesellschaftliche Umfeld hatte sich jedoch gegenüber den zwanziger Jahren gravierend verändert. Die Zahl der Arbeitslosen nahm zum Ende der fünfziger Jahre erheblich ab, das Disziplinierungsmittel drohender Erwerbslosigkeit verlor an Wirkung. Die »Angestelltenbewegung« befand sich seit Gründung der DAG im Aufwind, überhaupt besaßen gewerkschaftliche Positionen erheblich größeres Gewicht. Und durch die Gewerkschaften wurden die Probleme der Büroarbeitsbedingungen erstmals auf breiter Ebene thematisiert. Schon auf dem Gewerkschaftstag 1954 forderten Frauen die »Abschaffung von Kanzleien und Schreibmaschinensälen.«

Wer aber nun die Abkehr von Arbeitssaal, Mechanisierung und Rationalisierung erwartete, hatte sich geirrt. In den 60er und 70er Jahren entstanden Büroräume, die die meisten der bisher genutzten Arbeitssäle an Größe und vor allem an Raumtiefe noch übertrafen. Allerdings war es problematisch geworden, die Verwirklichung solcher Büros durchzusetzen: Büroautomatisierung und mit ihr einhergehende Herabqualifizierung der Büroarbeit hatten Ängste ausgelöst und Widerstand geweckt. Darauf mußten die Planer Rücksicht nehmen, mußten bei einer weiteren Vergrößerung der Massenbüros jede Ähnlichkeit mit dem Arbeitssaal der zwanziger und fünfziger Jahre vermeiden.

Also wurde das »Großraumbüro« erfunden. So nannte man nun die vollklimatisierten Arbeitssäle, die in keiner Richtung weniger als 20 Meter maßen. Natürlich war das »Großraumbüro« keine plötzliche Erfindung, sondern das Ergebnis der historischen Entwicklung von Gesellschaft, Arbeit, sowie der in den Arbeitsbeziehungen ausgeübten Herrschaft. Und Kernstück der historischen Entwicklung des Büros war ja die schrittweise Vergrößerung des Arbeitsraumes zum Zwecke effizienter Menschenkontrolle. In den zwanziger Jahren hatte die relative Machtlosigkeit der Angestellten in einem Umfeld von Massenarmut eine Bürorationalisierung unter den Leitgedanken des Taylorismus und Fordismus erlaubt. Vier Jahrzehnte später verlangte eine demokratische Gesellschaft modifizierte Kontrolltechniken. »Einen erfreulichen Aspekt bildet die gegenseitige Erziehung der Mitarbeiter«, urteilte 1968 ein Manager über das Großraumbüro und sprach »von einer Sozialerziehung statt einer angeordneten Disziplinierung«.

Fortgesetzte Automatisierung der Tätigkeiten und Zentralisierung der Informationsprozesse hatten den Charakter der Büroarbeit verändert. Menschen mußten Befugnisse an die Datenverarbeitungsanlage abgeben, Arbeitsabläufe wurden auf das Rechenzentrum hin orientiert, Kommunikationsbedürfnisse mit High Technology befriedigt. Und um diese Menschen emotional zu entlasten, bekam das Büro die Aufgabe, die realen Arbeitsverhältnisse ästhetisch zu kaschieren. Aufwendige Materialien wurden verwendet, hellere Farben eingesetzt. Neue Baustoffe verbesserten die Akustik. Mit Hilfe von Blumen, Pflanzen und

Springbrunnen sollte der Arbeitssaal zur »Landschaft« umgestaltet werden. Versöhnung durch funktionelles Grün. Asymmetrische Mobiliarordnung als Mittel gegen die Monotonie der Tätigkeiten, die Bildung von Gruppen im Großraum als Mittel gegen Gefühle der Isolation. Unter dem Deckmantel »Großraumbüro« bekam der Massenarbeitssaal der Büroarbeit eine neue Zweckbestimmung, die ihn auch für die Gewerkschaften akzeptabel machte: »Humanisierung der Arbeitswelt«.

Heute ist die Arbeit im Büro vielerorts ähnlich automatisiert wie die Arbeit in der industriellen Produktion. Aber das traditionelle Selbstverständnis der Angestellten verlangt nach Abgrenzung von der Arbeiterschaft. Teppichboden als Opium für den »white collar worker«. Arbeiter malochen in der Fabrik. Wer »Fabrik« hört, denkt an ölverschmierte Overalls, funkensprühenden Schweißbrenner und lärmende Maschinen. »Büro« dagegen klingt nach Anzug und Krawatte. Nach Arbeitsplatz der feineren Leute. Derer, die ihr Geld verdienen, ohne sich die Hände schmutzig zu machen.

Und die werden immer mehr. Die Bundesrepublik nämlich hat sich von der Produktionsgesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft gewandelt. Noch 1971 arbeiteten 53 Prozent der Berufstätigen in der Produktion und 47 Prozent im Dienstleistungssektor. Fünfzehn Jahre später hatten sich die Gewichte umgekehrt. Nur noch 43 Prozent waren im produzierenden Gewerbe beschäftigt, 57 Prozent in den Dienstleistungsberufen. Wenn Sie's genau wissen wollen: Von den 21 196 319 sozialversicherungspflichtig beschäftigten Bürgern in diesem unserem Lande waren am 30. September 1986 etwa 11 285 800 im tertiären Sektor tätig. Fast vier Millionen verdienen ihr Geld in Organisations-, Verwaltungs- und sonstigen Büroberufen. Das Büro – der Arbeitsplatz der Dienstleistungsgesellschaft.

Nirgendwo arbeiten so viele Menschen wie im Büro. Gleichzeitig ist der Hunger nach Rationalisierung ungestillt. Ihre Befürworter argumentieren, die Produktivitätssteigerungen seit der Jahrhundertwende seien in der Fertigung zehn Mal so hoch gewesen wie im Büro- und Verwaltungsbereich. »Erst in jüngster Zeit wurden Bemühungen erkennbar, die Büroarbeit durch umfassende, integrierte Informations- und Kommunikationssysteme grundlegend zu verändern, um damit die

Effektivität im Bürobereich entscheidend zu verbessern«, schreibt Heinz Schmincke (»Das Büro von morgen«, München 1988). Was er nicht schreibt: Büroautomation macht Tätigkeiten und damit die Arbeitsplätze überflüssig. Insider schätzen, daß allein eine marktsättigende Einführung von Textverarbeitungsanlagen in der Bundesrepublik eine halbe Million Arbeitsplätze vernichten würde. Davon betroffen sind fast ausschließlich Frauen.

Mut zur Zukunft? Das »Büro der Zukunft« wird ein vollständig automatisiertes Büro sein. Es wird geräuschlos sein, weil elektronische Anlagen das elektromechanische Schreiben, die Wiedergabe von Text und die Telefonanrufe ersetzt haben. Es wird papierfrei sein, weil elektronische Geräte die Wiedergabe auf Papier zu einem überflüssigen Luxus gemacht haben. Es wird integriert sein, weil alle Büroarbeiten an der »work station« jedes Beschäftigten ausgeführt werden können.

Integriert. Papierfrei. Geräuschlos. Tot?

Was wird aus dem Leben in unserem Büro? Aus all den Typen, all den Macken, all den Geschichten. Der Spaßvogel, der mit seinen Witzen die ganze Abteilung unterhält. Der Vereinsmeier, der vom Diensttelefon die Geschichte des Männergesangsvereins führt. Der Intrigant, der überall Minen legt und einen einsamen Karrierekrieg kämpft. Was wird aus den kleinen Dingen, die uns oft den großen Gesprächsstoff bescheren? Urlaubsfotos von Fräulein Haas am Strand von Lanzarote. Die »Fahne« von Brombach, der hinten im Schreibtisch immer eine Flasche Asbach versteckt. Oder die ausgeschnipselten Überschriften aus dem Sportteil der Bild (»Steffi hat die schönsten Beine«) rund um den Platz der Sekretärin – weil die Stefanie heißt und seit ein paar Wochen Tennisstunden nimmt. Und was wird aus all den Ritualen, die wir auswendig kennen und doch nicht missen möchten? Der Montagmorgen, wenn die Bundesliga-Tabelle umgesteckt und der Sportclub-Fan gehänselt wird. Die Geschichten über das harte Geschäft der Anfangsjahre, die der Beinahe-Rentner jedem jungen Spund aufdrängt. Und natürlich die Betriebsausflüge, auf denen niemand soviel zur Unterhaltung beiträgt wie die Kollegen, die nicht gekommen sind. Büro und Bürotechnik werden sich in den nächsten zwei Jahrzehnten radikal verändern. Noch weiß keiner, was mit uns Menschen passiert.

Rolf Langenhuisen